

Sigerist Peter, geboren 1949, Sektion Bern

Name, Vorname, Geburtsdatum, soziale Herkunft, familiäre Herkunft, Stadt/Region während der RML-Zeit, Bildungsweg. Herkunftsland/-region für die eingewanderten Mitglieder. Status zur Zeit des Beitritts zur RML: ledig, verheiratet, andere Form der Partnerschaft, Anzahl Kinder. Beruflicher Werdegang und heutige Situation.

Peter Sigerist. Als jüngster Spross von dreien in einer in den 1960er-Jahren verarmten Kleinbürgerfamilie im langen ökonomischen Aufschwung am 25.7.49 geboren. Der Vater aus früher gut bürgerlichem Milieu mit entsprechendem Habitus gescheiterter Kleinunternehmer (Weinhändler), militaristisch und religiös und entsprechend patriarchalisch, politisch FDP plus Schwarzenbach ausgerichtet, die Mutter sich protestlos leidend ein- und unterordnend. Die Verarmung verdrängte uns aus der Vorstadt (Wabern b/Bern) ins günstigere Bauerndorf (Richigen b/Worb). Nach meiner ökonomischen Unabhängigkeit dank einer kaufmännischen Lehre in Bern (1965–1968) folgte der Bruch mit den Eltern und den beiden Geschwistern, die sich diesem engen Korsett unterordneten, und das Abnabeln von ihren Überzeugungen und Werten. Dies war für meine persönliche Entwicklung notwendig, und sie erlaubte mir die Rückkehr in die Stadt Bern. Die Distanziertheit gegenüber den Geschwistern, mit nur wenigen sporadischen und oberflächlichen Kontakten, dauert bis heute an – ohne Bitterkeit und Bedauern.

Die frühe Lektüre der Reformpädagogen (A.S. Neill und das Summerhill-Experiment u.a.m.) sowie der Anarchisten (Kropotkin, Proudhon, Bakunin, Durutti usw.) und Bücher aus dem Widerstand gegen Faschismus und Stalinismus (Viktor Serge, Peter Weiss u.a.m.) sowie Erich Fromms „Der moderne Mensch und seine Zukunft“, ergänzt durch die damalige im Kalten Krieg nonkonforme Presse wie „Neutralität“, „Züri- und Weltwoche“ u.a.m. nährten meine am Vietnamkrieg und an den Vor- und 68er-Bewegungen gegen die engen gesellschaftlichen Verhältnissen orientierte Politisierung und beschleunigten meine Radikalisierung ebenso wie die antireligiöse und antiklerikale Lektüre und Aktivität: mit 15 protestantisch getauft, mit 16 konfirmiert, mit 17 in der Jugendkirchgemeinde von Worb b/Bern ersten Vortrag gegen den Vietnamkrieg gehalten und mit 20 aus der Kirche ausgetreten. Gründung der „Society for Cutting up Church“ (Scuc) mit öffentlichem Aufruf, aus der Kirche auszutreten, in der linksautonomen Zeitschrift „Fokus“ – ernsthaft und humorvoll zugleich: „Vertreterbesuch unerwünscht“ (wer damals austreten wollte, musste dies schriftlich begründen und erhielt zudem einen persönlichen Besuch des Pfarrers). Religionskritik sowie die Freude an der Befreiungstheologie, die erst durch die soziale und politische Wirkung der marxistisch-guevaristisch fundierten Befreiungsbewegungen Lateinamerikas befeuert worden ist, spielten und spielen bis heute bei mir eine wichtige Rolle und halfen, auch gegenüber diesseitig begründeten Glaubensbekenntnissen, die es auch bei Linken zu Hauf gibt, auf kritische Distanz zu gehen.

Mit der Früherfahrung des familiären sozialen Abstiegs in einem Umfeld des allgemeinen gesellschaftlichen Aufbruchs auf dem Buckel der rechtlosen Migration entwickelte ich eine ethische Fundierung und Überzeugung, dass nur ein bescheidener Lebenswandel mich glaubwürdig für den Kampf für soziale Gerechtigkeit machen kann. Mit diesem sozial motivierten Konsumverzicht war ich faktisch auch ein „Grüner avant la lettre“. Die anarchistischen Impulse festigten ebenfalls meine lebenslängliche Immunität gegenüber Geldstreberei und sozialem Aufstieg (beim zwei Jahre älteren Bruder löste die gleiche Erfahrung das Gegenteil aus) und die Distanziertheit gegenüber bürgerlich taxierten Institutionen und Einrichtungen wie die Ehe, die ich nie eingegangen bin. An diese Grundeinstellung gekoppelt sind letztendlich auch meine Furchtlosigkeit gegenüber Behörden, Offizieren, Arbeitgebern und allen Autoritäten, auch RML/SAP-intern, und die Leichtigkeit meines Seins in Momenten der politisch bedingten Arbeitslosigkeit sowie die Unbekümmertheit gegenüber der Altersvorsorge, die in jungen Jahren auch an die Hoffnung (nicht Überzeugung) einer noch erlebbaren gerechteren Gesellschaft gebunden war. Im Bereich der kaum oder gar nicht bezahlten Freiwilligenarbeit, des Lohn- und damit auch des Vorsorgeverzichts, der CareEconomy (inklusive der lebenslangen umfangreichen Beteiligung an der privaten Hausarbeit), habe ich während der RML/SAP-Zeit und danach immer viel geleistet und trotzdem im Verhältnis zum kleinen Einkommen unendlich viele Projekte und NGOs mit Spenden und

Tätigkeiten unterstützt. Ich meine aber, nie oder nur selten dem häufig kolportierten Bild des „verbit-
terten, verbissenen, überall Misstrauen hegenden und Verrat schnuppernden revolutionären Kämpfers“
entsprochen zu haben, behielt ich doch meistens, bestätigt durch alle Arbeitszeugnisse und öffentlichen
Porträts, im Alltag meinen im Widerspruch zur sozialen Lage stehenden, teilweise anerzogenen, teil-
weise selbst erworbenen Habitus der Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Grosszügigkeit, Entschlos-
senheit und Willensstärke. Letzteres allerdings konnte in Konflikten auch zu rigiden, manchmal auch
verletzenden Verhaltensweisen führen, die ich bedaure, mir heute unverständlich scheinen und für die
ich mich hier auch entschuldigen möchte.

Bis heute blieb auch meine durch Neugierde provozierte Stillung des Bildungshungers, den ich im
formalisierten Bildungssystem nicht wirklich zufrieden stellen konnte.

Als weit über 40 Jahre in fast allen möglichen Chargen tätiger Gewerkschafter (vom Schweiz. Typo-
graphenbund über die Gewerkschaft Druck und Papier, die Comedia zu Syndicom und parallel dazu
Schweizerische Journalistinnen- und Journalisten-Union/VPOD und VPOD-NGO) ging es mir immer
primär um die Forderungen der und für die andern, für die ausgebeutete soziale Klasse eben. Mich nur
für meine eigenen Interessen einzusetzen, widerstrebte mir und tut dies auch heute noch. Kritische
Selbsteinschätzung und Distanz gegenüber Narzissmus und Heroismus-Dünkel jeder Spielart, vor dem
auch RML/SAP-Männer nicht verschont blieben, waren und sind wichtige Leitlinien für meine politi-
schen Handlungen. Die Überzeugung, selbstgewählt das im Alltag tun zu können, was meiner intrinsi-
schen Motivation am ehesten entsprach, und dass ich mich meist der fremdbestimmten, entfremdeten
Arbeit entziehen konnte, gab mir das Gefühl, privilegiert zu sein, was mir manchmal ein schlechtes
Gewissen, meist aber eine positive Grundstimmung und die Energie für endloses politisch orientiertes
Tun bereitete. Die angestrebte Überwindung der immer stärkeren, profitgeleiteten Arbeitsteilung war
bei mir als BRESCHÉ-Redaktor und -Produzent sowie nationalem Parteisekretär jahrelang sehr hand-
fest: Schreiben von Zeitungsartikeln, Flugblättern, Broschüren usw., typografisches Setzen der eigenen
oder von Artikeln, mit denen ich mich identifizieren konnte, das Überbringen oder Senden der selbst
angefertigten Druckfahnen in die Druckerei Cedips in Lausanne, das Abholen der gedruckten Bot-
schaften, das Zusammentragen und Falten der Papiere und schlussendlich das Verteilen oder Verkau-
fen (BRESCHÉ) der eigenen Produkte aus einem Kopf und einer Hand!

Der erläuterte Habitus und meine vielfältigen freiwilligen und beruflichen Tätigkeiten, die seit dem
Lehrabschluss 1968 immer dem politischen Handeln untergeordnet waren, als kaufm. Angestellter,
Telexist, Taxichauffeur, Buchantiquar, Korrektor, Journalist und Zeitungsmacher, (parteiinterner) Si-
multanübersetzer, nationaler politischer SAP-Sekretär und später gewerkschaftlicher Zentralsekretär
beim Schweiz. Gewerkschaftsbund (SGB), zunächst für die Migrations-, danach für die Bildungspoli-
tik zuständig und damit als Vertreter der Arbeitnehmenden in mehreren eidgenössischen Experten-
kommissionen im Vorhof des Bundesrates sowie als Polit-Berater und Projektleiter tätig, steigerten
meine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und berufliche Wendigkeit und schufen die Grundlage für die
immer wieder neue und rasche Einarbeitung in politische und gewerkschaftliche Dossiers und Organi-
sationen. Und sie fundierten in meinem ganzen Leben die tiefe Überzeugung, dass jede Organisation
nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Erreichung der angestrebten Ziele sein darf und dass inhaltliche
und organisatorische Weiterentwicklungen nicht einfach als Verrat am bisher Vertretenen zu ver-
stehen sind, solange die Handelnden nicht zu konvertierten Glaubenspredigern der herrschenden und
zu tiefst ungerechten und unökologischen Machtverhältnisse mutieren. Die Kunst in der Politik ist zu
verstehen, wann im vermeintlichen Paradies der Kontinuität Erfolge möglich sind und wann die pro-
grammatische und organisatorische Kontinuität zur gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit führt, weil
alle Organisationen dem „ehernen Gesetz der Oligarchie“ (Robert Michels) unterliegen – und wann es
nötig ist, durch die Hölle des inhaltlichen und organisatorischen Bruchs zu gehen, um gesellschaftspo-
litischen Erfolg zu gewährleisten, und zwar nicht um zu ändern, damit alles bleibt, wie es ist (G.T. di
Lampedusa), sondern um alles zu ändern, um damit wirksamer für die demokratischen, sozialen, öko-
logischen und Gender-Ziele handeln zu können.

Auch die realitätsfremdesten, öfters über die IV. Internationale direkt eingeflossenen Parteilinien von RML/SAP-Kongress- und -Zentralkomitee-Beschlüssen liessen immer einen gewissen Spielraum für die konkrete schweizerische und auch lokale Umsetzung offen, ohne damit organisationsintern undemokratisch zu werden. In Bern haben wir jedenfalls diesen Spielraum weidlich genutzt. Faktisch praktizierten wir als RML/SAP eine zwar sehr aktivistische und radikallinke, aber reformorientierte Politik. Eine rasche Durchsicht unserer Publikationen bestätigt dies vollauf. Das RML-Programm für die eidgenössischen Wahlen 1979 hiess beispielsweise: „40-Std.-Woche ohne Lohneinbusse; Schaffung von öffentlichen Lehrwerkstätten; wirksamer Schutz der Mutterschaft und Recht auf freie Abtreibung; Verzicht auf alle Atomanlagen; gleiche Rechte für die ausländischen Arbeiter.“ Wir gossen diese rotgrüne Reformorientierung aber in die theoretische „Übergangsprogramm“-Logik der IV. Internationalen, argumentierten mit untauglichen historischen Bezügen, primär zur Rolle der Bolschewiki während der russischen Revolution, der KPD in der Weimarer Republik und der POUM im spanischen Bürgerkrieg. Aus der Analyse des „Spätkapitalismus“ von Ernest Mandel leiteten wir unmittelbare politische Handlungsstrategien ab und polemisierten damit wortreich und inbrünstig mit jenen, die ihre Reformpolitik mit oft denselben Forderungen ohne Systembruchkomponente begründeten. Dabei unterschätzten wir auch die Bedeutung der verfassten institutionellen Demokratie (die repräsentative Demokratie charakterisierten wir zunächst als rein bürgerliches Herrschaftsinstrument und stellten diesem die Arbeiter- bzw. Rätedemokratie entgegen, lehnten zunächst die Wahlbeteiligungen ab und gaben sowohl bei der „Mitenand-Initiative“, die das Saisonier-Statut abschaffen wollte, und bei der „Mitbestimmungs-Initiative“ der Gewerkschaften die Parole „leer einlegen“ heraus!). Unser grösster Fehler war meines Erachtens aber jener, davon überzeugt zu sein, dass der (revolutionär-marxistische) Kommunismus eine grundsätzlich richtige und anzustrebende Idee sei, die bisher in der Geschichte „nur“ an der Umsetzung, am subjektiven Faktor und damit der Avantgarde der Arbeiterklasse gescheitert sei. Diese einem unendlich und oft sogar attraktiv begründeten Glaubensbekenntnis und geschlossenem System gleichkommende (leninistisch-trotzkistische) Idee nicht kritisch zu hinterfragen und in eine offene Debatte mit andern Gesellschaftstheorien einzutreten, war mit ein Grund der Parteiauflösung, als die gesellschaftliche Entwicklung jede Hoffnung auf einen baldigen Systembruch in weite Ferne rücken liess. Unsere häufigen und intensiven parteiinternen Debatten und jene mit unseren Ansprechpartnern blieben in diesem geschlossenen Kreislauf gefangen. Immerhin überhöhten wir die Polemik im Namen dieser übergeordneten Referenzen gegenüber den relevanten linken Kräften nur selten in einem Ausmass, dass die Zusammenarbeit in der Alltagspolitik nicht mehr möglich gewesen wäre. Aber unsere erste Annäherung an die POCH, 1983, im Jahr der grössten Friedenskundgebung, die die Schweiz mit über 50'000 Menschen in Bern je sah, und im Jahr, das uns fast zeitgleich einen katastrophalen (aber schön geredeten) Ausgang der Nationalratswahlen bescherte, scheiterte exakt an dieser Systembefangenheit. Für den zweiten Anlauf, vier Jahre später, zur Bildung einer „gemeinsamen Alternative“ mit den POCH und den grünalternativen Kräften war es für den Erfolg bereits zu spät. Aufgrund der internen Blockaden wurden die als „Aufbruch“ lancierten Thesen für den 7. Kongress so zurecht gestutzt, dass sie zwar eine grosse Kongressmehrheit fanden, aber in der Aussenwirkung vollkommen verpufften. Der 7. Kongress wurde damit zum letzten und zum Kongress, der statt des Aufbruchs den Zerfall einleitete, der wenige Monate später zum Zerwürfnis und zur definitiven Spaltung der Führung und damit dem formellen Auflösen der RML/SAP führte.

Trotz dieser selbstkritischen Bilanz bereue ich aus der persönlichen Perspektive heraus keinen biografischen Schritt des damaligen bewegten Lebensabschnittes.

Während dieser intensivsten und bewegtesten RML/SAP-Lebenszeit entstanden auch wunderschöne Freundschaften, die allen Unwägbarkeiten des Lebens zum Trotz bis heute überdauerten. Die organisatorischen Brüche führten allerdings auch zu schmerzlichen Enttäuschungen, die tief in die menschlichen Abgründe blicken liessen.

Darüber hinaus bleibt anzumerken, dass ich auch leiblichen Genüssen durchaus wohlgesonnen war und bin, mich immer freizeitsportlich bewegte (heute beispielsweise rennen an Sponsorenläufen für die SansPapiers) und mich ab und zu mit unstrukturiertem, wildem Tanzen und Lachen, auch über mich und uns, oder beim Hören von Free Jazz und Opern und dem Lesen der schönsten Romane von

angestauten Zwängen befreite. Den Anarchisten in mir liess ich des Öfters auch während der engst geschnürten, erwartungsgeprägten und entsprechend schlaflosesten leninistischen Lebensphasen aufblitzen. Dieser Lebenswandel erhielt mich bis zum heutigen Tag sehr gesund (wenige kleinere Sportverletzungen waren die einzigen Ursachen für sehr seltene und nur kurze Arbeits- und Militanzausfälle) und optimistisch im Herzen, wenn auch öfters eher pessimistisch im Kopf (Antonio Gramsci). Der erst im 50. Lebensjahr erfüllte Wunsch nach eigenem Nachwuchs ist auch auf die lange hoffnungsgesteuerte Priorisierung der Militanzzeit und die persönlich schlechte ökonomische Lage zurückzuführen. Dafür nahm ich mir dann genügend Zeit und Energie, um ein engagierter Vater von zwei wunderbaren Söhnen zu sein, und ich habe mein Engagement im öffentlichen und beruflichen zu Gunsten des privaten Raums bewusst reduziert.

Mit der Musse eines freiwillig politisch und sozial aktiven Seniors würde ich rückblickend politisch und konzeptionell im damaligen gesellschaftlichen Kontext, aber mit der heutigen Erfahrung, sehr viel anders machen. Allerdings verdeckt die Geschichte, ob wir im Wettbewerb mit andern, sich teilweise noch weltfremder rechtfertigenden Organisationen stehend, mit weniger geschichtsbetonter und letztlich falscher Ideologie und Organisationskonzeption zur Begründung unserer meist sehr konkreten, handfesten, oft recht erfolgreichen demokratischen, sozial-, ökologisch- und genderorientierten reformerischen Real- und Aktionspolitik als übereifrigstes Kollektiv noch wirksamer für die Veränderung der verkrusteten schweizerischen politischen Verhältnisse hätten sein können.

Ich hoffe heute, dass aus den vielen basisbewegten, breiten und demokratischen Bewegungen in zahlreichen Ländern wieder so etwas wie ein #Mai68 entstehen kann, ohne dass die heutige Generation der AktivistInnen unsere Fehler wiederholt: Mögen sie weniger das Reich der Utopie und dafür umso mehr das Reich des Möglichen ausloten und beschreiten, um die Gesellschaft noch nachhaltiger gemäss ihren Zielen zu prägen und vor allem: Mögen sie immer bedenken, dass nur der gegenseitige Respekt der Schreibenden, Diskutierenden, und gemeinsam Handelnden eine glaubwürdige Grundlage sein kann für das Erreichen von Zielen, die allen eine bessere Zukunft versprechen.

VOR DEM BEITRITT ZUR RML

Berufliche Erfahrung, Mitgliedschaften/Aktivitäten in Gewerkschaften, NGOs, Parteien oder andern Vereinigungen/Bewegungen. Erstes aktivistisches Engagement. Dein aktivistischer Werdegang. Interesse für die Entwicklung in der Schweiz und/oder in der Welt.

In der kaufmännischen Lehre bis 1968 in Bern war ich isoliert und politisierte mich individuell (s. Einleitung) und schrieb deshalb den Prüfungsaufsatz – bewusst eine schlechte Note in Kauf nehmend – am Thema vorbei, um die Ausbildungsverhältnisse anprangern zu können. 1969 arbeitete ich als kaufmännischer Angestellter zur Verbesserung der Französischkenntnisse in der „Papeteries de Serrières S.A.“, die gerade von Ringier geschluckt worden war, um sie später vom Markt zu nehmen. In Neuchâtel erhielt ich damals Flugblätter der maoistisch-orthodoxen Gruppierung, die mich aber sehr befremdet haben. In der Rekrutenschule im selben Jahr in Bern war ich ein häufig bestrafter, widerpenstiger Soldat, der bei jeder Gelegenheit gegen den Vietnamkrieg und gegen die Fremdenfeinde rund um Schwarzenbach argumentierte. Sommer und Herbst 1970 verbrachte ich in England, hatte in London lose Kontakte zu 68er-AktivistIn, las v.a. Herbert Marcuse und sah während meiner nächtlichen Schwarzarbeit in einem Restaurant in der Kings Road die Beatles und andere Stars (John Lennon war zu dieser Zeit in Kontakt mit Tariq Ali und schrieb die noch heute gültige und oft gespielte Hymne auf eine bessere Gesellschaft: „Imagine!“).

Zurück in Bern engagierte ich mich ab 1971 in der breiten ausserparlamentarischen Opposition, im „Octopus“ und im „Schinagu“. Nach einer längeren Reise durch die damalige Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, die Türkei (mit kurzem Gefängnisarrest in Istanbul), Griechenland und Jugoslawien wurden wir vier im VW-Bus Reisenden wegen „trozkistischer Umtriebe“ aus dem „Schinagu“ ausgeschlossen. Wir waren mehr als konsterniert, weil wir zwar Kontakte zu damals existierenden

linksradikalen Parteien suchten, aber keineswegs bereits „trotskistisch“ fokussiert, geschweige denn organisiert waren. Das war die erste Erfahrung mit Maoisten und PdA-Stalinisten, wie sie ihre Differenzen zu lösen gedachten. Danach folgte noch eine politisch motivierte Reise in den heissen Herd des Nordirlandkonflikts, nach Londonderry und Belfast, wo wir Kontakte zu „People’s Democracy“ von Bernadette Devlin McAliskey hatten.

Anlass und Gründe zu Deiner RML-Mitgliedschaft in welcher Sektion. Welches waren Deine Erwartungen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene und was erwartetest Du von Deinem eigenen Leben. Wichtigste Motive für Dein Engagement: bereits laufende gesellschaftliche Entwicklungen beschleunigen, Ungerechtigkeiten stoppen, Teilhabe an einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Neugestaltung, eine bestimmte Gegebenheit/ein bestimmtes Problem.

Nach dem ungewollten Verlust der „Schinagu“-Mitgliedschaft intensivierten wir die Kontakte zu national oder regional existierenden Organisationen und trafen uns deshalb auch mit Vertretern der „Ligue“ und gründeten 1972 zunächst das sehr aktive „Komitee Sieg für Indochina/Comité Indochine vaincra“ und später im Jahr die Berner Sektion der RML mit 6 Personen. Zur selben Zeit wurde ich Mitglied des Schweizerischen Typographenbundes (STB).

ALS RML-MITGLIED

Was zog Deine Aufmerksamkeit, Deinen Enthusiasmus, Deinen Willen zum Handeln besonders an, nachdem Du die ersten Erfahrungen als RML-Mitglied gemacht hast?

Das Engagement gegen den Krieg in Vietnam stand im Zentrum. Ich wusste damals mehr über den Krieg in Vietnam als über die Schweizer Politik. Dass die RML und die IV. Internationale aber nicht nur ein Friedensabkommen, sondern die soziale („sozialistische“) Befreiung von ganz Vietnam und Indochina propagierte und sich eher am Vietcong im Süden als an der von China und der UdSSR abhängigen nordvietnamesischen Führung orientierte, weil die „Ligue“ die UdSSR als „degenerierten Arbeiterstaat“ und nicht als Referenz qualifizierte und die dortige Opposition mit Aktionen unterstützte, waren für mich wichtige Beitrittsmotive. Das Engagement gegen die Fremdenfeindlichkeit („Schwarzen-bachab“) und für die Rechte der MigrantInnen gehörte ebenso zum Leitmotiv. Die Schulungskurse und die nationale Unterstützung durch die RML für den Berner Sektions-Start-up spielten im Vergleich zu den konkurrierenden Organisationen, insbesondere der POCH, eine wichtige Rolle.

In welchen Gremien und Strukturen der RML warst Du aktiv? Beschreibe Deine Entwicklung innerhalb der RML, allfällige Wechsel der Sektion, der Aktionsfelder usw. – wenn möglich mit Daten.

Von Anfang an war ich in der Berner Sektionsleitung und der Betriebszelle und in der nationalen Koordination der RML-Mitglieder im Schweiz. Typographenbund und dem Schweiz. Lithographenbund. Ab ca. 1975 war ich Mitglied des Zentralkomitees (ZK/CC), ab 1983 BRESCHÉ-Redaktor und bezahlter -Produzent. Etwa ab 1985 war ich Mitglied des Bureau Politique/Poltibüros (BP/PB) und bezahlter nationaler Sekretär bis zur Auflösung der Organisation 1988.

In welchen „breiten“ Strukturen und Organisationen warst Du hauptsächlich aktiv: Parlamente, Gewerkschaften, Frauenorganisationen, Migrationsorganisationen usw.?

Die Tätigkeit in den Druckergewerkschaften war eine Konstante. Daneben war ich in ungezählten ständigen oder ad hoc-Strukturen (Initiativ-, Referendums-, Abstimmungs-, Aktions-, 1.-Mai-Komitees usw.).

In welchen Bereichen hast Du Dich besonders engagiert: allgemeine Politik mit dem Schreiben von Artikeln und Flugblättern, in der internen Schulung, in der Jugend-, antimilitaristischen, Betriebs-,

internationalen, Migrations-, praktischen Arbeit usw. und/oder als bezahlteR SekretärIn? Warst Du auf lokaler oder auch nationaler/internationaler Ebene aktiv?

Es gab kaum einen Bereich, in dem ich nicht sporadisch oder permanent aktiv war. Ich organisierte unzählige Aktionen und Demonstrationen, führte diese oft an und skandierte Parolen, so dass ein POCH-Genosse mir den Übernamen „Pierrot le mégaphone“ gab, der haften blieb. Die Bundespolizei protokollierte diese Aktivitäten noch minutiöser als die BRESCHÉ und taxierte mich als „taktischen Anheizer“. Wir dominierten oft die Kundgebungen dank unserer Demo-Infrastruktur (Demo-Auto mit Lautsprecher) und dem von den zur Konfrontation neigenden Ultralinken gefürchteten Ordnungsdienst/Service d'ordre mit den knüppeldicken Fahnenstangen.

Wie hast Du den Alltag eines Aktivisten, einer Aktivistin erlebt? Fühltest Du Dich von gewissen sozialen und/oder familialen Zusammenhängen abgeschnitten? Was wurde aus Deinen früheren Freizeitbeschäftigungen?

s. Einführung

Hattest Du Kontakt zu AktivistInnen anderer linker Organisationen (MaoistInnen, SozialistInnen, PdA, POCH, PSA usw. Wie beurteiltest Du die Politik der RML gegenüber diesen Organisationen?

Ich war immer in direktem Kontakt und Austausch mit praktisch allen Komponenten der damaligen Linken, und zwar sowohl intensiv für ein konkretes Engagement zusammenarbeitend als, wenn nötig, auch distanziert-polemisch.

Wie beurteiltest Du die Arbeitsbelastung (viele und lange Abend- und Wochenendsitzungen, Flugblattaktionen am frühen Morgen) und die finanziellen Beiträge an die Organisation?

Meine hohe Motivation und Überzeugung liessen mich keine Stunden und Franken zählen und auch frühmorgens aus dem Bette steigen (s. Einleitung).

FEMINISMUS UND LEBENSWEISE

Wie hast Du den Aufstieg des Feminismus in der Gesellschaft erlebt? Hatte die entsprechende Veränderung der Verhaltensweisen Einfluss auf Deine Beziehung/Freundschaft? Hast Du eine Phase des persönlichen radikalen Umbruchs erlebt?

Aufgrund meiner frühen Lektüre der (radikal-)feministischen Literatur begrüßte ich von Anfang an die Emanzipationsbestrebungen der Genossinnen.

Hast Du in einer Wohngemeinschaft und falls ja in welchem Typ WG gelebt? Habt Ihr da neue Lebensformen in der Beziehung und der Elternschaft ausprobieren wollen? Falls nicht, wie hast Du diese Entwicklungen neuer Lebensformen eingeschätzt?

Ich lebte sowohl in geschlechtergemischten als auch reinen Männer-WGs. Für mich war aber immer das (organisations-)politische Engagement und nicht die Wohnform im Zentrum. In WGs lebte ich auch wegen meines bescheidenen Einkommens. Ökonomisch lebte ich freiwillig „feminisiert“: Lohn deutlich unterhalb der erworbenen Kompetenz, kombiniert mit viel Freiwilligenarbeit im öffentlichen und privaten Bereich.

Wie hast Du das Gender-Verhältnis in der RML eingeschätzt (Präsenz, Rolle und Einfluss der Frauen in den Leitungsorganen, Wortmeldungen und Zugang der Frauen zur Ausarbeitung der politischen Linie und zu den RML-Publikationen)?

In den nationalen Leitungsgremien waren die Frauen quantitativ untervertreten, und sie spielten eher selten eine prägende Rolle. In den Parteipublikationen waren sie wenig präsent, und es gab nie eine Frau als verantwortliche Redaktorin. In einzelnen Sektionen und Sektoren (Gewerkschaft VPOD mit dem Frauenforum) hatten sie deutlich mehr Einfluss. Erst der siebte und letzte SAP-Kongress beschloss 1987 „die verstärkte Frauenpräsenz in den Instanzen und mehr Schulung und Diskussion über die spezifische Unterdrückung der Frau“. Der Kongress beschloss auch eine neue Klausel für die Willensbildung in der SAP. Über die Fragen, die direkt die Frauen betreffen, kann eine Mehrheit der weiblichen Mitglieder künftig den Aufschub eines Beschlusses fordern, mit dem sie nicht einig geht. Es ist dann eine erneute Diskussion zu organisieren, ehe der endgültige Entscheid fällt.“ (BRESCHÉ Nr. 314, 1.6.87)

Wie hast Du das Engagement von einigen RML-Aktivistinnen in der Frauenbefreiungsbewegung (FBB/MLF) wahrgenommen, bei denen Männer ausgeschlossen worden sind?

Gerade weil ich die Männerdominanz in der RML/SAP falsch fand, begrüßte und unterstützte ich die Eigenaktivitäten der Genossinnen. Ich besuchte 1975 den ersten alternativen Frauenkongress in Bern, war der einzige Mann im Komitee für die erste eidgenössische Initiative für eine Mutterschaftsversicherung, in dem Ruth Dreifuss und viele andere Feministinnen vereinigt waren und schrieb da, selbstverständlich, auch das Protokoll. Ich las regelmässig die „Cahiers du Féminisme“, weitere feministische Zeitschriften und Organisationspublikationen der damaligen Zeit (Frauenbefreiungsbewegung/FBB, Organisation für die Sache der Frau/Ofra usw.).

REVOLUTION, GEWALT, INTERNE DEMOKRATIE

Hast Du die RML als eine Organisation wahrgenommen, die sowohl nationale als auch internationale Strukturen und Zielsetzungen hat? Hatte die IV. Internationale eine konkrete Bedeutung für Dich? Hast Du die Publikationen der IV. Internationalen und von Sektionen der IV. Internationalen von andern Ländern gelesen?

Die IV. Internationale war für mich konkret, insofern ich ihre Publikationen und auch jene der wichtigsten Ländersektionen las, für viele Demonstrationen und Schulungskurse nach Paris, Besançon (LIP-Streik mit Fabrikbesetzung), Mailand, Berlin und Wien reiste und 1985 Absolvent der dreimonatigen Kaderschule von Pierre Rousset in Amsterdam war, an der sämtliche Top-Shots der IV. Internationalen referierten. Ich beteiligte mich in dieser Zeit auch an einem kürzeren Workshop der Sicherheitsverantwortlichen der französischen Sektion LCR. Zudem haben wir immer wieder öffentlich bekannte Köpfe der IV. Internationalen für Meetings in die Schweiz und nach Bern eingeladen und mit Alain Krivine beispielsweise die Aula der Uni Bern zum Platzen gebracht.

Hast Du die BRESCHÉ, den MAULWURF allenfalls auch La brèche und ROSSO gelesen? Was denkst Du heute über diese Publikationen und die verteilten Flugblätter?

Ja, ich habe alle Parteipublikationen gelesen, soweit ich der Sprache mächtig war (Rojo war mir zu anstrengend), und sie teilweise auch produziert (s. Einleitung). Viele Artikel und Dossiers hatten, verglichen mit dem heutigen Kurzstoff-Mainstream-Journalismus, hohe Qualität, auch wenn sie meist in eine „liniengerechte“ Form gegossen waren – eine Parteizeitung eben.

Hattest Du den Eindruck, das relativ kurzfristig bevorstehende Ende des Kapitalismus erleben zu können?

Während meiner Schul- und Lehrzeit herrschten in Portugal, Spanien, Griechenland und der Türkei Militärdiktaturen, und in der Schweiz erstickten wir an den engen, seit dem Zweiten Weltkrieg gefestigten Verhältnissen im Kalten Krieg. Kritische Fragen wurden mit „geh doch nach Moskau!“ beantwortet. Nach dem #Mai68 bis Mitte der 1970er-Jahre waren die Militärdiktaturen weg, und die USA

mussten Saigon (Ho-Chi-Minh-Stadt) mit der südvietnamesischen Elite am 1.5.1975 fluchtartig verlassen. Es gab 1974/75 – zumindest kurze Wochen allenfalls Monate in Portugal (Nelken-Revolution) und in Spanien, nach dem Tod von Franco – eine gesellschaftliche Entwicklung, die wir als Doppelherrschaft (der sozialen Klassen) beschreiben konnten. Jedenfalls hatten wir nicht unbegründet an radikale gesellschaftliche Umwälzungen, wenn nicht in der Schweiz, so doch in Süd- und Osteuropa (#Prag68, und später Solidarnosc in Polen in den 1980er-Jahren), Lateinamerika, Asien und Afrika glauben und uns daran motivieren können, fanden sie doch vor unseren Augen statt. An diesen gesellschaftlichen Prozessen mittels unserer Solidaritätsaktionen teilhaben zu können, inspirierte uns. Nach diesen herrlich bewegten Jahren war allerdings bis heute nie mehr eine vergleichbare soziale Situation entstanden. Und herbe Rückschläge fanden zu Beginn der 1970er-Jahre ebenfalls statt: De Gaulle erstickt militärisch den versuchten Generalstreik in Frankreich Ende der 1960er-Jahre und General Pinochet ermordet Hunderte von AktivistInnen und den demokratisch gewählten Präsidenten Allende in Chile 1973. Entsprechend ist die Bilanz aus unseren damaligen Annahmen und Referenzen kritisch zu hinterfragen.

Was hast Du vom Begriff der „revolutionären Gewalt“ gehalten, wie ihn die IV. Internationale definierte? Erschien Dir der „bewaffnete (Befreiungs-)Kampf“ in gewissen politischen Kontexten notwendig? Welche Haltung hattest Du zum Konzept und den Handlungen „gewalttätiger exemplarischer Aktionen“ wie sie die Ultralinken in Deutschland und Italien v.a. entwickelt hatten?

Die Bilanz aller bewaffneten Befreiungsbewegungen aus dieser Zeit ist noch zu leisten. Damals war ich mit dem Befreiungskampf in Vietnam/Indochina und den Befreiungsbewegungen in Latein- und Zentralamerika sehr solidarisch. Die ungeheuren Opfer, die das vietnamesische Volk zunächst unter den Franzosen, danach unter den USA im Befreiungskampf zu erleiden hatte, scheinen sich gelohnt zu haben. Die Berichte, die wir heute über Vietnam lesen können, nähren eher Zuversicht denn Skepsis. Ganz anders in Kambodscha: Die Gründe für die Katastrophe von Pol Pots Roten Khmer haben wir damals Solidarischen zu wenig aufgearbeitet. Und auch in Latein- und Zentralamerika scheinen mir nur die Tupamaros in Uruguay eine kritische Bilanz ihres Guevarismus ernsthaft gemacht zu haben und konnten dadurch eine relevante gesellschaftliche Rolle spielen. Warum José Mujica und Raul Sendic (der auf Einladung der RML/SAP in Zürich aufgetreten ist) diese positive Rolle spielen können, El Salvador hingegen die weltweit höchste Mordrate und keine Entwicklung kennt und die Gebrüder Ortega in Nicaragua zu einer korrupten Bande verkommen sind, möchte ich in meinem Leben noch einigermaßen verstehen können. Die meisten marxistisch geprägten Organisationen, die RML/SAP-IV.Internationale eingeschlossen, haben nur selten den Mut, die Energie und die Fähigkeit aufgebracht, eine ehrliche Kritik gescheiterter Strategien zu diskutieren und sie für eine Weiterentwicklung fruchtbar zu machen.

Die Gewalt der europäischen Ultralinken habe ich in ihrer extremsten Form der RAF und der Brigade Rosse nie verstanden. Sie wirkten für uns alle wie die UdSSR: kontraproduktiv und als Vorwand für den Staat, den repressiven Apparat aufzurüsten. Nicht von ungefähr spielte die Stasi bei der RAF eine gewisse Rolle, und auch der italienische Staat hat die Brigade Rosse teilweise manipuliert, wie wir damals vermuteten und heute wissen. Gegenüber der ebenso unpolitischen, nur mit Glaubensbekenntnissen begründeten ultralinks-aktivistischen Gewalt der damaligen „Roten Steine“ und des heutigen „Revolutionären Aufbaus“ war ich ebenso dezidiert ablehnend, publizistisch und an manchen Demonstrationen auch physisch mit unserem Ordnungsdienst.

Als häufiger Bewilligungsnehmer für Demonstrationen und Aktionen wurde ich auch mehrmals gebüsst, wegen „Landfriedensbruch“ u.a.m. in Fällen von Überbordungen durch die ultralinken Unpolitischen (beispielsweise nach dem Berner „Alpha-Krawall“ 1973, gerichtlich verurteilt 1975).

Exemplarische, öffentlich breit vermittelbare, „harte“, illegale Aktionen, nicht gegen Menschen, sondern gegen Symbole der destruktiven Macht, lehnte ich in bestimmten Situationen nicht ab, sondern nahm an solchen teil oder war an der Organisation mittels des Ordnungsdienstes beteiligt: Besetzungen von Botschaften beispielsweise, in deren Ländern gerade Ungeheuerlichkeiten passierten (Chile, Süd-

afrika, Spanien u.a.m. in den 1970er-Jahren). Und an etlichen Demonstrationen war aufgrund der grenzenlos provozierenden Polizei-Taktik und -Härte die Konfrontation unvermeidlich, so dass ich öfters mit geröteten Augen und blauen Flecken in der Polizeikaserne oder zu Hause landete (Comptoir Lausanne, AKW-Gösgen, 1. Mai 1973 u.a.m.).

Warst Du im „Soldatenkomitee“ aktiv? Wie beurteiltest Du die Entwicklung der pazifistischen Bewegungen und der Kriegsdienstverweigerer?

Ich war 1969 in der Rekrutenschule, bevor Soldatenkomitees wirksam aktiv waren. Als kritischer Soldat wurde ich in den Wiederholungskursen mehrmals in andere Einheiten strafversetzt, was die Organisationsarbeit erschwerte. Ich beteiligte mich aber an den Flugblattverteilungen vor den Kasernen. 1975 wurde ich vom Divisionsgericht zu einem Monat Gefängnis bedingt wegen Ungehorsams und Beschimpfens von Vorgesetzten verurteilt. In diesem Militärstrafprozess stand zum Schrecken der Herren Offiziere zum ersten Mal eine uniformlose Frau als meine Verteidigerin im Ring, die heutige Vizepräsidentin des Bundesgerichts notabene.

Als die Initiative für eine Schweiz ohne Armee zu scheitern drohte, beschloss das SAP-Zentralkomitee, die fehlenden 20'000 Unterschriften in der verbleibenden kurzen Zeit zu sammeln. Ich wurde in der GSoA aktiv und sammelte selbst als in die „Rüebli-RS“ ins Winterthurer Kasernenbüro strafversetzter WK-Soldat zwei Dutzend Unterschriften unter den freiwilligen Rekrutinnen (und ausserhalb der Kaserne einige mehr). Die GSoA hat seit dem #Mai68 und seit den beiden grossen Friedensdemonstrationen anfangs der 1980er-Jahre meines Erachtens den wirksamsten Beitrag gegen die heilige Kuh Armee geleistet. Als GSoA-Vorstandsmitglied, Organisator des Stop-The-Army-Festivals vom 21.10.89, während dem wir auf der grossen Bühne auf dem Bundesplatz vor 20'000 begeisterten Menschen unter anderem meine Uniform entsorgten, und als Mitorganisator der F/A-18-Volksinitiative und des „Stop-F/A18-Festivals“ vom 3.6.93 habe ich die GSoA immer wieder als dynamische und effiziente Organisation erlebt. Deshalb bin ich bis heute Mitglied geblieben, selbst wenn sie ab und zu auch Initiativen lancierte, denen ich skeptisch gegenüberstand.

Hast Du den Eindruck, dass uns ein organisationsinternes demokratisches Funktionieren gelungen ist? Oder hast Du den Eindruck, dass es eine Kluft zwischen den „Chefs“ und den übrigen Mitgliedern gegeben hat? Gab es da allenfalls Unterschiede – je nach Sektor bzw. Sektion?

Strukturell war meines Erachtens das demokratische Funktionieren der Organisation gewährleistet, und der sehr kleine Parteiapparat garantierte bei allen zentralen und Kongress-Diskussionen die fristgerechte Verteilung der Anträge und Begründungen, oft dank freiwilliger nächtlicher Übersetzungsarbeit. Jede Organisation ist aber auch Teil und Spiegel der Ungleichheit stiftenden gesellschaftlichen Verhältnisse. So waren faktisch wenige dominante, rhetorisch beschlagene Männer tonangebend. Wer sich aber die Mühe nahm, eine Position durchzusetzen, hatte die Möglichkeiten dazu. Es gab allerdings bei Differenzen in den Leitungsgremien auch Verhaltensweisen, die das strukturell demokratisch gewährleistete Funktionieren aushebelten.

Wurdest Du aufgrund der RML-Mitgliedschaft Opfer der politischen Repression (Entlassung, Nichteinstellung, Nichtwahl usw.)? Wurdest Du fichiert und hast Du Deine Fiche eingesehen?

Ich wurde fünfmal aus politisch-gewerkschaftlichen Gründen entlassen und von 1972 bis 1989 fichiert (Observierung und Telefonüberwachung). Die Hintergründe der Entlassungen konnte ich mit Hilfe der Fichen der Bundes- und der Militärpolizei eruieren – einmal war auch der damalige private Spitzel Cincera für meine Entlassung verantwortlich.

Hast Du auf die eine oder andere Weise eine formalisierte Tendenz, ein Nichteinverständnis, einen Konflikt oder gar einen Ausschluss aus der Organisation miterlebt, und wie hat sich dies abgespielt?

Ich bedauerte jeden Abgang, auch wenn ich manchmal die Gründe nachvollziehen konnte. An einen Ausschluss kann ich mich nicht erinnern.

DIE SAP UND DIE „PROLETARISIERUNG“

1980 wurde die RML zur SAP, zur Sozialistischen Arbeiterpartei. Wie hast Du diesen Namenswechsel erlebt? Hast Du insbesondere die „Neuaufrichtung auf die Arbeiterklasse“, die „Proletarisierung“ genannt worden ist, erlebt, allenfalls auch mit persönlichen Konsequenzen für Dich selbst?

Ich war in die Diskussionen für den Namenswechsel involviert. Dahinter steckte das Verständnis, dass nach 1975 die erwarteten Hoffnungen auf gesellschaftliche Brüche, insbesondere in Südeuropa, sich nicht verwirklichten und wir uns auf eine längere Aufbauphase ohne gesellschaftliche Eruptionen vorbereiten mussten. Um die klassenbewusstesten Lohnabhängigen überzeugen zu können, reichte das Verteilen von revolutionärer Propaganda oder das Organisieren von exemplarischen Aktionen nicht. Wir mussten selbst ihre direkten ArbeitskollegInnen werden. Waren bei der Gründung der RML die ideologische Abgrenzung von den PdA-Stalinisten – deshalb der Fokus auf den REVOLUTIONÄREN Marxismus – und der Aktivismus für das Organisieren der bewegten Jugend zentral, stand nun das Organisieren von ArbeiterInnen für die Verteidigung der Interessen der Lohnabhängigen im Zentrum. Zudem entwickelte sich schon damals eine Diskussion über die Deindustrialisierung und das „Verschwinden der Arbeiter“, der „BlueCollars“. Dem wollten wir entgegensteuern. Gleichzeitig beschloss der Kongress, die Jugendarbeit zu stärken und den bisherigen „Maulwurf“ zur RSJ (Revolutionären Sozialistischen Jugend) zu entwickeln. Und politisch lancierten wir ab 1979 die Debatte für die Lancierung der ersten SAP-Volksinitiative, der „Lehrwerkstätten-Initiative“, die das Recht auf Berufs- und Weiterbildung verfassungsmässig absichern wollte, was einer Stärkung der Jugend in der Berufsbildung und damit in den Betrieben sowie der Stärkung der wenig qualifizierten ArbeiterInnen (mit Migrationshintergrund) gleichkam.

Nach dem Kongress 1980 bewarb ich mich deshalb bei verschiedenen Druckereien für eine Vollzeitstelle als Korrektor und wurde tatsächlich eingestellt. Nach wenigen Wochen war ich bereits Mitglied der Betriebskommission. Es war aber die Zeit, als die Gewerkschaft Druck und Papier (GDP) für die Erneuerung des Gesamtarbeitsvertrags (GAV) einen landesweiten Streik ausrief. Er dauerte zwar nur einen Tag, lange genug aber, dass ich wenige Wochen danach entlassen worden bin, nicht zuletzt, weil im Betrieb sich nur eine Minderheit am Streik beteiligte. Auf dem Platz Bern fand ich danach in keiner Druckerei mehr eine Stelle (Cincera arbeitete direkt mit dem Schweizerischen Verband Grafischer Unternehmen zusammen) und musste nach Biel ausweichen.

EV. AUSTRITT AUS DER RML – ENDE DER RML/SAP

Falls Du die RML aus eigenem Antrieb verlassen hast, kannst Du die Gründe und Umstände des Austritts beschreiben (politische Kritik, Überdruß vom Aktivismus, Änderung der Lebensweise/Tätigkeit usw.)?

XXXXXXXXXX

Falls Du bis zum Ende der RML/SAP 1987 Mitglied gewesen bist, wie hast Du die formelle Auflösung der Organisation erlebt – auf persönlicher Ebene und als AktivistIn? Fühltest Du Dich an diesem finalen Entscheid beteiligt?

In der Einleitung und in weiteren Antworten habe ich bereits die aus meiner Sicht wesentlichen Gründe für die Auflösung der Partei erläutert. Ich habe im Übrigen in der BRESCHÉ 92-10 zwei bilanzierende Artikel zum Ende der SAP nach einer Diskussion mit ein paar Dutzend ehemaligen GenossInnen veröffentlicht und dabei das Motiv des „Angelus Novus“ von Paul Klee benutzt, das Walter Benjamin gut interpretiert mit dem Sturm der Geschichte, den wir Fortschritt nennen, dabei aber laufend einen

Trümmerhaufen produzieren. Leider hat sich daraus keine schriftliche Diskussion ergeben, weil niemand sonst den Faden aufgenommen hat.

Hier noch ergänzend-erläuternd: Der Zusammenhalt innerhalb der SAP war in den 1980er-Jahren immer noch stark, und die Bereitschaft für ein ausserordentliches Engagement war enorm. Wir hatten in wenigen Jahren neben der Lehrwerkstätten-Initiative kurz vor oder danach mit den POCH und dem PSA die AHV-Initiative 62/60, die 40-Std.-Wochen-Initiative und die SP-Initiative für ein Rüstungsreferendum gerettet oder wesentlich mitgetragen – neben dem anstrengenden Projekt der Proletarisierung, dem Aufbau der RSJ und den vielen internationalen Solidaritätsaktionen. Aber sowohl 1979 als auch 1983 zeigten die eidgenössischen Wahlen unsere politische Isolierung mit entsprechend wenig öffentlichem Echo, in einer Periode, in der sich die POCH in Richtung grüne-bunte Listen zu entwickeln begannen, mehr lokal als zentral, und die bürgerlich-orientierten Grünen sich als neue Kraft festzusetzen begannen. Darauf wollten wir bereits 1983 mit einem Zusammengehen mit den POCH reagieren, erfolglos, und deshalb wollten wir mit dem 7. Kongress eine neue Dynamik in Richtung grün-alternativ entfalten. Die grosse Mehrheit hat dies auch beschlossen, doch zerstritt sich die Leitung bei der Umsetzung. Während in Luzern bereits 1986 ein Grünes Bündnis entstanden ist, beteiligte sich die SAP Bern 1987 zusammen mit den POCH am Aufbau des Grünen Bündnis. In Zug wurde die SAP zur Sozialistisch Grünen Alternative (SGA). In Lausanne war die SAP an der Alternative Socialiste Verte (ASV) beteiligt, in Fribourg an Écologie et Solidarité, und in St. Gallen gab es die Grüne Alternative SG (Gras). Dieser stockende Prozess hätte die volle Energie der SAP in noch bester Form gebraucht, um das Ziel erreichen zu können. Stattdessen implodierte die Leitung. Ich litt persönlich an diesem Misserfolg, vor allem an der Art, wie er zustande kam. Ich hatte in meinen damals bereits fast 20 Jahren politischen Engagements viele schwierige Situationen zu meistern, aber 1988 war wohl der Tiefpunkt erlebter Politunkultur. Der Bruch der Parteileitung war für mich auch ein persönlicher Bruch mit einigen Genossen.

NACH DER RML/SAP

Hattest Du den Eindruck, dass es Dir möglich war, in anderer Weise, in andern Organisationen Dein Engagement weiterzuführen? Hast Du frühere RML/SAP-AktivistInnen in andern Organisationen wiedergefunden?

Mein politisches Engagement führte ich praktisch nahtlos weiter, mit gleicher Energie und auch am gleichen Arbeitsort, an der Neubrückestrasse 17 in Bern, die 1976 von der RML gemietet worden war und 1993 vom Grünen Bündnis übernommen und mit der GSoA und der Jungen Alternative, JA!, zum Forum für Politik und Aktion ausgebaut worden ist. Für die Produktion der BRESCHÉ reiste ich weiterhin nach Zürich, führten wir sie doch auch nach dem Ende der SAP als links-alternatives Diskussionsorgan weiter, vernetzten uns mit der 1987 lancierten linken Gewerkschaftszeitung DISKUSSION, erweiterten die Redaktionsbasis der nun parteilosen BRESCHÉ in der neuen Diskussionszeitschrift MOMA.

Wie hat sich diese Nach-RML/SAP-Periode abgespielt: „normale Wiedereingliederung“ in die Gesellschaft; plötzliche Leere; Suche nach einer alternativen politischen Lösung; Aufgabe des aktiven politischen Lebens usw.?

Mein Engagement für den Aufbau des Grünen Bündnis (GB) ab 1987, parallel zur SAP, für die GSoA und die BRESCHÉ/MOMA, die Kampagne gegen den Schnüffelstaat mit einer der grössten je gesehenen Demonstration „Schluss mit dem Schnüffelstaat“ vom 3.3.90, die Lancierung des RotGrünMitte-(RGM-)Bündnisses in der Stadt Bern ab 1991, der Erfolg des GB und von RGM 1992 mit der Wahl von Therese Frösch in die Stadtregierung (und meiner Wahl in das Berner Stadtparlament) liess keine politische, geschweige denn persönliche Leere aufkommen (Die Geschichte des bald 30-jährigen GB und von RGM ist an anderer Stelle gut dokumentiert).

1995 erfolgte meine Wahl zum Zentralsekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) und in den Vorstand des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks (SAH). Beim SGB hatte Mitte der 1990er-Jahre die Jugend die eidgenössische Lehrstellen-Initiative (Lipa) erfolgreich durchgesetzt. Die Erfahrung mit der Lehrwerkstätten-(LWS)-Initiative der SAP der 1980er-Jahre und der Druck der Lipa-Initiative erlaubten mir, nun als gewerkschaftlicher Bildungsexperte, das neue, heute noch gültige Berufsbildungsgesetz so zu beeinflussen, dass die wesentlichen Inhalte der damals vom Souverän massiv verworfenen LWS-Initiative im Gesetz Eingang gefunden haben. Bereits dieses Beispiel zeigt, dass die SAP mit ihrer aktiven Reformpolitik nachhaltige Wirkung erzeugen konnte (Dokumentation in: „75 Jahre eidgenössisches Berufsbildungsgesetz. Hep-Verlag 2008“).

Franziska Teuscher wurde für das GB in den Nationalrat gewählt. Damit wurde das GB Teil der Grünen Schweiz, weil die Strategie der Grün-Alternativen definitiv gescheitert war. Die Grünen werden heute von Regula Rytz, der früheren GB- und SGB-Sekretärin und Nachfolgerin von Therese Frösch in der Berner Stadtregierung präsiert. Die Neubrückestrasse 17 war damit während 40 Jahren, an der ich die ersten 20 Jahre mit kürzeren Unterbrüchen gearbeitet habe, ein in der Schweiz wohl einmaliger Ausgangspunkt für unzählige aktivistische Klein- und Grosskundgebungen, erfolgreiche rotgrüne Abstimmungs- und Wahlkämpfe und gleichzeitig Kaderschmiede für erfolgreiche bewegungsorientierte, aber auch institutionell verankerte linke, grüne, gewerkschaftliche, pazifistische und Frauenorganisationen.

A POSTERIORI ...

s. Einleitung.

*Ich wünsche, dass mein Beitrag **MIT** Namensnennung veröffentlicht wird*
Peter-Pierre Sigerist, Staufferstr. 28, 3006 Bern, +41 (0)79 404 56 85, sigbe@bluewin.ch

Bern, 14.5.16